

Archivierung der Diplomarbeit von Judith Miltz

Wie archiviert man eine Diplomarbeit. Ich sitze auf meinem Bett, so wie ich viele Stunden vor meinem Diplom in meinem Bett gelegen und die Decke angesehen habe. Ich denke, jetzt denke ich, dass die Frage des Archivierens einiges mit der Arbeit selbst zu tun hat. Ursprünglich wollte ich mich, nach beliebig vielen anderen Ansätzen, mit künstlerisch mit dem Thema Pucken auseinandersetzen, das Pucken als künstlerisches Prinzip. Im Pucken hatte ich jahrelange Erfahrung, und dass es das Pucken sein würde, so wie jemand, der lange nicht sehen kann, dass er in seinen besten Freund verliebt ist, auch wenn mir so etwas noch nie passiert ist, das selbst-unentdeckte Verliebtsein, so kam es doch über mich, in einem Zug zwischen Birkelobühl und Karlsruhe, in dem ich mit Johanna Adva saß, dort entdeckte ich die Verliebttheit, dass es immer klar gewesen war, das Pucken und ich. Ich war erleichtert an dem Tag. Es war ein Sonntag, die grüne Böschung rauschte durchs gekippte Fenster an uns vorbei und als wir abends an den Epke-See gingen, hatte ich endlich kein schlechtes Gewissen mehr und ich hatte keine Angst unterzugehen, das eine Mal nicht mehr. Man wundert sich oft wie Geschichten enden, solange sie nicht fertig gehört sind. Man sollte sich fragen wie sie beginnen. So weiß ich nicht wo es beginnt. Will man eine Dokumentation der Arbeit (aber was ist das schon Arbeit), die ich als Diplom habe prüfen lassen, archivieren, welche Dokumente sind es, die einen dieser Arbeit habhaft werden lassen? Das ist die Archivierung der Diplomarbeit von Judith Miltz, der Titel des Diploms lautet: „Prolog 1 (Pavillon)“

es fand am 23.10.2018 von 17⁰⁰ - 20⁰⁰ an der Garten- / Ecke Brauerstraße in Karlsruhe statt (siehe anliegende Einladung). Es wurden circa 150 Einladungen verteilt, einige auch versendet mit thematischen Briefmarken aus der Philatelieabteilung. Nach Schätzungen von Judith Miltz waren über den gesamten Zeitraum etwa 200 Personen anwesend. Die Schätzungen basieren auf Erzählungen, Fotos und Videoaufnahmen, sowie dem eigenen Erleben. Da die Arbeit nur in genau diesem Zeitrahmen zu erleben war, war es wichtig, und erfreulich, dass viele Personen gekommen sind. Schade war es um jeden Einzelnen, jede Einzelne, die es verpasst hat. Alle Anwesenden können Zeugnis ablegen über die Arbeit, egal wie viel Zeit sie vor Ort verbracht haben. Sie sind die Augen und die Dokumente, die Träger und nur durch sie kann ich nach erzählen, was dort passiert ist. Denn während sie sich in dem großzügigen, dort befindlichen Parkstück / Garten befanden, rund um einen sich ebenfalls dort befindlichen Pavillon, befand ich mich in eben jenem und putzte. Eine von mir nicht unentdeckte Liebe in diesen Sommertagen am Epke-See war der Pavillon an der Garten- / Ecke Brauerstraße. Ich drehte Kreise um ihn, saß auf seinen Stufen, schrieb die Besuche über ihn. Ich träumte von ihm, ich träumte von Kunst in ihm, einem Diplom, ich träumte die Bonner Republik an ihm entlang, die Nachkriegsmoderne, die Einsamkeit und Sehnsucht, Beton und Glas. Eine Romanze, die ihn Rückblick nur umso farbintensiver wirkt. Was trennten Welten, für die es keinen Vergleich gibt, er war unerreichbar für mich, und schon wusste ich es, dass es alle bemerkt haben mussten, wie einzigartig, wie begehrenswert er war. So waren sie in der Welt, das Putzen und der Pavillon. Am Putzen interessiert

nach die innere Haltung, das klärende Moment, das Anzeigen von Raum durch den Akt des Putzens, als auch das skulpturale Moment, die Haltung, die man beim Putzen annimmt. Ich putzte den Plattenraum in der Hochschule und ließ mich dabei von Alexander Theis fotografieren, vor allem aber davor ich ihn und vor ihm über das Putzen mit dem Besen, dem Putzlappen, dem Staubsauger in der Hand wie ein Objekt, meine Leide zu unterstreichen. Es war Anfang September und ich hatte simultan begonnen mich um den Pavillon zu bemühen, als einen Ort, an dem ich etwas machen, etwas ausstellen könnte. Ich zögerte, weil ich Angst vor einer Abzage hatte und ich mich schon so festgebissen hatte in der Idee vom Pavillon. Der Zuständige, Frau Rosen, hatte ich ein Konzept geschickt, das eine Eingliederung zwischen dem Putzen und dem Pavillon herstellt, d.h., dass man zwingend davon ausgehen müsste. Der Pavillon, der sieht man auch auf den anliegenden Fotos ist ein Beispiel Nachkriegsmoderne - Architektur, Beton oben unten und ringsum verglast, Hedenparkierte - Souterrain, so sieht man von allen Seiten hinein. Ich habe darüber so oft geschrieben, so viel erzählt, dass ich es hier aussparen werde, der Platz hier ist für die anderen Geschichten, denn alle die E-Mails, alle Konzepte, Korrespondenzen sind so Teil der Arbeit geworden. Und daher ist auch nicht zu sagen, wo es beginnt, und was genau die Arbeit ist, denn sie folgt nicht der völkergängigeren Logik von einer Idee, die man auf die beste identische Art umzusetzen sucht, sondern sie nimmt ihren eigenen Prozess, die Hindernisse und die Unmöglichkeit des Ortes selbst zum Anlass und Inhalt der Arbeit.

Ich erinnere mich an Clemens Lauer, der jeden Tag eine neue Erzählung bekam und beiseite wartend wurde, dass kein Stein auf dem anderen, keine morgens gültige Idee abends noch dafür genommen werden konnte. Sein Konzept von Arbeiten sei, eine Idee zu haben und dann möglichst schnell eine Möglichkeit zu finden sie umzusetzen. Das schnellste Umsetzen war seinerseits keine Option, ich bekam zwar die Erlaubnis den Pavillon zu betreten, den Pförtner vom Vordegebäude, den eine mythische Erfahrung mit dem Pavillon verbindet, habe ich bereits kennengelernt, der ließ mich rein. Zu weiteren Nutzung, gar Ausstellung oder öffentlichen Begehemachung war er explizit verboten, auch wenn ich weiterhin so tat als sei dem nicht so. Im Rückblick fällt es leicht zu sagen dass jede institutionelle Hürde mich nur umso eigenmächtige alles in Erfahrung bringen ließ, was es zum Pavillon ^{an Erfahrung} gab oder eben nicht, denn ein Mystrionum war und ist er, hat keine Architekten, keine Zukunft, wie ein Ufo gelandet auf diesem Fleck, der, so stellt sich heraus, mit der Munitionsfabrik, dem Gelände und Gebäude, wo sich heute die UfG befindet, so verbunden ist wie mit der Stadtplanung Karlsmühes, Egon Eiermann. Wo vorher Jugendheberge, Lazarettpark, Leidenhaus, steht heute der Pavillon, ehemals Kantinengebäude und heute Leerstand. Die Triebfeder der Recherche war die unerklärte und -erklärliche Unmöglichkeit ihn zu nutzen. Christa Wolf sagt, wie man es erzählen kann so ist es nicht gewesen, denn erzählen, so denke ich es mir, tut man es immer im Nachhinein. So wird es zu positiver Logik, dass die, die nicht wollten, dass ich den Pavillon zum Thema mache mich eben dadurch erst dazu brachten mich notgedrungen auf die

Suche nach Informationen dazu zu machen. Das fuhren
wurde zum Vehikel, was Katalysator und begleitete mich
bei meiner Rede wie als Föhrer, durch die ich alles las.
Ich fragte Herr Kabierke vom Staatl. ^{deutsches} Südwestarchiv für Archi-
tektur und Industrie genieurbau, der mich zum Stadt-
archiv und Generalandesarchiv brachte, bis zu dem Punkt,
an dem ich überzeugt war, niemand wisse mehr über den
Pavillon als ich. Ich dachte ich sei klug, als ich Frau
Losen entgegenkam, wenn keine außer mir den Pavillon be-
streiten dürfte, ob es zum Prinzip werden könne am Tag
meines Diploms: Ich würde drinnen den Pavillon sehen,
während alle draußen stünden und reinsähen. Die Sonne
würde untergehen und das Licht im Pavillon auf. Die Füße
der Gäste würden im trockenen Herbstlaub rascheln während
sie sich um den Pavillon herumbewegten. Sie würden alle
Geschichten draußen hören, die für mich mehr wären
als eine bloße Aneinanderreihung von Informationen und Anek-
doten, nein, auch die draußen würden eine Ahnung davon
bekommen, dass der Pavillon mehr war als das, das er
auf etwas anderes hindeutete, ob wir es greifen können,
und: dass er und ich untrennbar miteinander verbunden
wären und auch sie sich durch ihren Besuch in seine
Geschichte eingeschrieben hätten. Trotz dieser, wie ich fand
zwingenden Sachlage mit Mehrwert für alle, wurde ich
widerum abgewiesen, ich ahnte, dass nicht nur der Pavillon,
sondern auch ich zu Psychose für sie wurde, ein Zustand,
den wir beide ertragen mussten. Dass es sich am Ende so
einlöste ist eines der unerzählten Unwägbarkeiten dieses
Ortes und seine Umstände. Außen vor bleibt hier außerdem,
wie es oft so ist, das Wichtigste, der Inhalt, der sich in
den drei Stunden über je wechselnd über vier an den

Fassade des Pavillons angebrachte Lautsprecher hören lies. 3 Stunden, die ich eingesprochen und gesungen habe und die Valle Doering aufgenommen hat. Wie welche in Lautsprecher man den Text hörte wechselte, so dass, wirklich, die Besucher sich kontinuierlich im raschelnden Laub bewegen, es regnete nicht, bei eine Regenwahrscheinlichkeit von 40%, es war bewölkt und dann rissen die Wolken auf um den dramatischsten Sonnenuntergang zu zeigen. Der Wind, das Rascheln und die Umgebungsgeräusche vermengten sich mit den Erzählungen, Akten, Imaginationen; allem, was mir relevant schien für genau diesen Tag: Prolog 1 (Pavillon). Ich staubsaugte den Boden, die Länder, wischte den Boden, putzte alle Fenster, die Ablagen bis die drei Stunden, die man mir maximal zugestanden hatte, vorbei waren. Ich habe dabei etwas verstanden über den Pavillon, auch wenn es zu kurz war. Ich war dabei ruhig und habe nicht wie sonst rote Panikflecken bekommen. Aus dem Augenwinkel konnte ich, als es draußen noch hell war sehen, wie die Menge sich je nachdem, aus welchem Lautsprecher, welche Ecke des Gebäudes Text ertönt, sich gemeinsam bewegte. Mir dämmerte, dass ich meine Gäste unterrichtet hatte. Ich war gerührt darüber, und froh, dass sie zuhörten, statt nur beim Putzen zuzukucken. Mein Vater, der auch da war, beide meine Eltern, verwendeten später im Bezug auf dieses Ereignis und die sich gemeinsam bewegende Gruppe das Wort Konzentration, etwas, das ich in diesem Kontext noch nie von ihm gehört hatte. Jetzt darüber nachdenkend ist es eine sehr simple Sache, ja geradezu bieder. Mir gefällt aber die innere Notwendigkeit die diese Sache entwickelt hat. Es gibt keine zusammenhängende Dokumentation dieses Abends. Wer dort war, hat es gesehen. Als es fertig war haben draußen Leute geklatscht, die ich nicht sehen konnte, denn

sie standen im Dunkeln. Ich habe das Licht ausgemacht und mir zum ersten Mal seit Wochen eine andere Hose angezogen, die mir viel zu groß war, so wie einen dünnen Rollkragenpullover, den ich unabsidektlich mit dem Label nach vorne außen trug, also doppelt falsch herum. Dann verließ ich den Pavillon über den Kellereingang.

Mein Dank gilt an dieser Stelle allen, die Texte beige-tragen haben: Maria Ebbinghaus, Marco Ianniello, Moritz Jähde, Tofu, allen, die mir bei der Recherche geholfen haben, Herr Kabieske und den Damen und Herren vom Generallandes- und Stadtarchiv Karlsruhe. Er gilt Miguel Ble Perez, dem Pförtner, und Herr Hoffmann. Meinen Professorinnen & Professoren Susanne Kriemann, Andreas Mülte, Matthias Bruhn, Lioudmila Voropai, Thomas Eustenmeyer, Michael Bielicky.

Ich danke Valke Doering, Clemens Lauer, Cécile Kabel, um nur die zu nennen, die mir explizit bei dieser Arbeit geholfen haben. Man ist gerade bei Arbeiten wie ^{anderen} solchen auf die Kooperation und im besten Fall die Euphorie sich und seine Sache mitzuteilen, angewiesen. Je öfter man abgelehnt wird, desto mehr wertschätzt man die Momente, in denen man auf Inseln der Kooperation stößt. Ich danke Frau Rosen, zu der ich ein respektvolles Verhältnis pflege. In Momenten der Aussichtslosigkeit, auch die Momente der abgrundtiefen Unsicherheit, habe ich mich auf das Biederickbankensemble neben dem Pavillon gesetzt. Dann dachte ich, wenn alles zu kippen droht, er wird es richten. Ich sitze auf meinem Bett, ich erinnere mich, wie ich diesen Aufschrieb begann, damit, ~~damit~~, dass die Archivierung nicht nur eine formale Notwendigkeit ist, sondern es sich, so auf dem Bett sitzend, die Rede ansinnierend auch so anfühlt als ob es mit der Sache selbst verbunden sei. Nicht nur stammt ein Teil der Texte

wie auch ein großer Teil der Inspiration von anderen Archi-
valien, auch soll der Pavillon zum Archiv werden, das Archiv,
das die Geschichte des Pavillons bezeugt allerdings ist verstreut
und nur mit sehr viel Mühe überhaupt zu Existenz zu bringen.

Gerade so, als sollte man nichts darüber erfahren. Am 23.10.18
alle zum Pavillon einladen, das war auch sein Abend. Je mehr
leute von etwas wissen, desto plausibler wird es, dass es nicht
einfach verschwinden kann. ^{dass es überhaupt existiert} Der 23. markiert dabei aber kein
Ende, sondern nur den Zustand, den die Sache an dem Tag
annehmen konnte. So stellte ich mir vor ich hätte mich in
die Geschichte des Pavillons einarchiviert, in einen der fast
leeren Schränke gesteckt. So wie diese Aufschutts, die
paar Fotos und die Einladung, die jetzt in diesem Schrank
liegen, ein paar Zentimeter vielleicht entfernt von der CD-Rom
auf der Lisa Bergmanns Diplomfilm archiviert ist, die genauso
bald nicht mehr lesbar sein wird wie das hier. Ich habe
sie vorher noch getroffen, wir haben zusammen im Restaurant
bedient, das machen wir gerade so. Falls jemand an der Archi-
vierung der Diplomarbeit interessiert ist, ich veranlasse in meiner
Person auch das Pavillonarchiv. Mein Name ist Judith Kiltz,
ich wurde am [REDACTED] in Nordlingen, Deutschland, geboren.
Meine Steuerliche Identifikationsnummer lautet [REDACTED]
Ich bin froh einen Abschied von dieser Hochschule zu haben,
weil es bedeutet, dass ich dort studiert habe. Danke.



Judith Kiltz am 14. März 2019, Karlsruhe